

# Deutsche Geschichte

## Die kleindeutsche Lösung – Das Kaiserreich entsteht und endet leidvoll



*Friedrich Wilhelm IV.: »An der Schweinekrone klebt der Ludergeruch der Revolution!«*

*Fürst Bismarck: »Durch Reden ändert sich nichts, sondern nur durch Eisen und Blut.«*

*Kaiser Wilhelm II.: »Am deutschen Wesen soll die Welt genesen.«*

*Grabspruch: »Möge die Erde über unseren Kameraden leicht sein.«*

1849 entscheiden sich die Fürsten für die »kleindeutsche Lösung«, also ein Deutschland mit dem preußischen König als Kaiser, aber ohne Österreich. Friedrich Wilhelm IV. lehnt überraschend die Kaiserkrone ab. Nach seiner Meinung klebt an ihr ein Geruch der Revolution. Das Parlament und die neue Verfassung waren gescheitert!

1851 wurden fast überall die neuen Grundrechte für die Bürger wieder einkassiert, Proteste des Volkes mit Waffengewalt erstickt. Wieder einmal blieb alles beim alten. Deutschland bestand aus vielen Einzelstaaten, von denen Preußen und Österreich die wichtigsten waren. Und in Preußen dominierte das Militär. Kritiker warfen Preußen vor, es sei kein Staat, der sich eine Armee leistete, sondern eine Armee, die ein Staat halte.

Der preußische Ministerpräsident Fürst Otto von Bismarck (1815 bis 1898) – konservativ und königstreu, aufbrausend und anmaßend, skrupellos und brutal – brachte den Deutschen schließlich mit einem

Krieg die Einheit. In bewusster Abkehr der demokratischen Bewegung wurden »schwarz-weiß-rot« im Jahr 1866 zunächst die Farben der Deutschen Schifffahrt, im Jahr 1871 die Farben des Kaiserreichs. »Schwarz-weiß« waren die Farben Preußens, »rot-weiß« stand für Brandenburg.

### **Deutsche Einheit mit »Eisen und Blut«**

Preußen eroberte gemeinsam mit Österreich im Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 die Herzogtümer Schleswig und Holstein von Dänemark. Dabei kam es mit Österreich zum Streit um die »Beute«. Im folgenden Krieg errangen die preußischen Truppen einen schnellen Sieg über Österreich. Der Deutsche Bund wurde aufgelöst, der Norddeutsche Bund gegründet. Er umfasste Preußen und die Staaten nördlich des Mains. Als Preußen dann noch mit Frankreich einen Krieg anzettelte und ihn prompt mit der Schlacht bei Sedan gewann, war die Begeisterung in Deutschland riesengroß. Nach der Hauptschlacht am 1. und 2. September 1870 kapitulierte die französische Armee nach erbitterten Kämpfen, die viele Tote und Verletzte forderten. Allein in den ersten 40 Tagen der Belagerung der Festung gab es 77.000 Tote und Verletzte auf deutscher Seite und 62.500 auf französischer Seite. Kaiser



*Standarte des Deutschen Kaisers 1870*

Napoleon III. wurde in Sedan festgenommen und in Kassel auf der Wilhelmshöhe festgesetzt. In Paris brach ein Arbeiteraufstand aus und am 4. September wurde Frankreich schließlich Republik.

Anlass zum Krieg gab die Kandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen für den 1868 freigegebenen spanischen Thron. Viele Franzosen waren ent-



*Waldhornisten des 1. Schlesischen Jäger-Bataillons Nr. 5 in der Schlacht von Sedan vor angreifenden Reitern (skizziert und laviert von A. von Werner)*

rüstet und fürchteten eine Einkreisung durch die Hohenzollern. Nach massiven Drohungen durch die Franzosen zog der Prinz die Bewerbung zurück, der französische Botschafter versuchte, dem in Bad Ems weilenden König Wilhelm einen dauerhaften Verzicht abzurufen. In einer verkürzten Darstellung (»Emser Depesche«) provozierte Bismarck Napoleon III. zur Kriegserklärung.

Nach der siegreichen Schlacht bei Sedan waren die süddeutschen Staaten zur Gründung eines deutschen Reiches unter preußischer Führung bereit. Bismarck brachte die Fürsten dazu, Wilhelm I. die Kaiserkrone anzubieten. Nun endlich hatten die Deutschen ihr Reich



*Abschreiten der Front durch Bismarck, Garde-Regiment zu Fuß, Berlin 1874*

und einen eigenen »Kaiser«, das Deutsche Kaiserreich entstand. Wilhelm passte der neue Titel gar nicht, denn von Gottes Gnaden gilt er allen als König von Preußen, als Kaiser ist er ja nur gewählt, wenn auch rechtmäßig von Fürsten.

Das 1871 gegründete Deutsche Reich war ein Bundesstaat und wurde von Preußen geprägt. 25 Einzelstaaten gehörten dem Staat an: vier Königreiche, sechs Großherzogtümer, fünf Herzogtümer, sieben Fürstentümer und drei Freie Städte. Preußen umfasste zwei Drittel der Fläche und drei Fünftel der Bevölkerung des neuen Staates. Der Monarch mit dem Titel Deutscher Kaiser vertrat das Reich völkerrechtlich und führte den Oberbefehl über die Streitkräfte. Er ernannte und entließ den Kanzler, der die Reichspolitik verantwortete und im Bundesrat den Vorsitz führte. Der Bundesrat war das oberste Reichsorgan und ein Gesandtenkongress. Jedes Land hatte eine Stimme, Preußen hierbei ein Vetorecht. Der Bundesrat wirkte bei der Gesetzgebung mit und hatte Ordnungs- und Aufsichtsrechte. Als demokratisches Element der Verfassung gab es den Reichstag. Seine Abgeordneten wurden gewählt. Der Reichstag nahm an der Gesetzgebung teil und bewilligte den Haushalt.

Die Ideologie des Kaiserreichs war meilenweit von der Gleichberechtigung aller Menschen entfernt. Den einfachen Arbeitern ging es immer schlechter, die Politik wurde vom »Eisernen Kanzler Bismarck« und vom Großbürgertum maßgeblich bestimmt. Gleich zu Beginn des Reiches wurden »Mark und Pfennig« eingeführt, damit wurde zugleich das Dezimalsystem eingeführt. Die Arbeiter schlossen sich zusammen, was Bismarck für sehr gefährlich hielt. Doch gerade weil er die Arbeiterbewegung unerbittlich verfolgte, wurde sie umso stärker. Nach wie vor brodelte es im Reich.

Im Gegensatz zur Gesellschaft erfuhren Wirtschaft und Wissenschaft enorme Fortschritte. Deutsche Universitäten waren vorbildlich und zogen Forscher und Studenten aus aller Herren Länder an. Man lernte Deutsch, um wissenschaftliche Texte von Albert Einstein, Max Planck, Conrad Röntgen oder Robert Koch im Original lesen zu können.

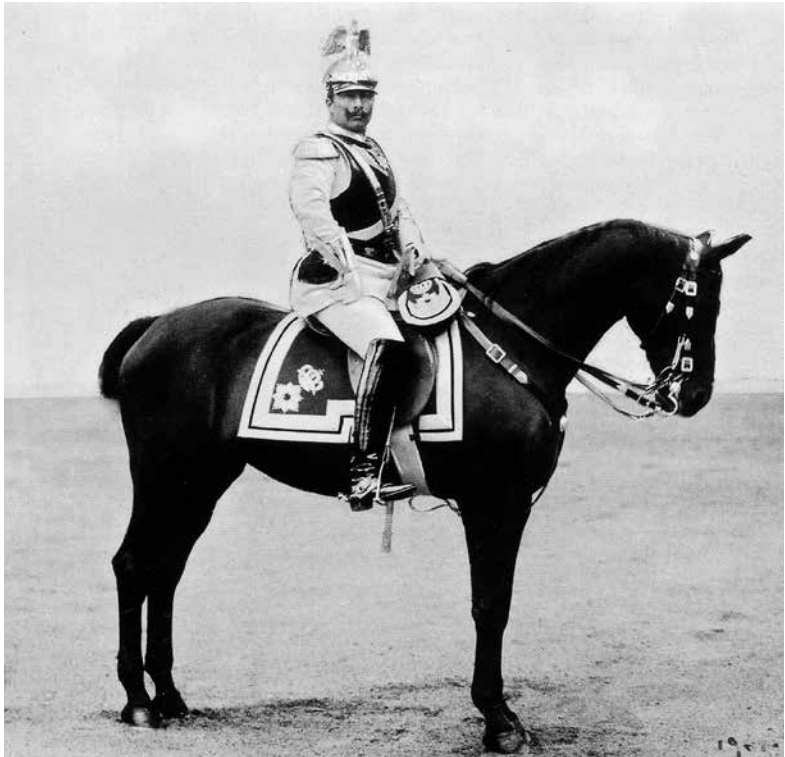
***Preußischer Militarismus und der Spott vom »Schwefelgelben«:***

*Otto von Bismarck begann mit siebzehn das Studium der Rechtswissenschaft und war zunächst Gutsverwalter und dann Kommunalpolitiker, Gesandter und Abgeordneter, bevor er als Reichskanzler mit »Blut und Eisen« das Deutsche Reich schmiedete. Nach dem Studium leistete Bismarck bei den Jägern ein Freiwilligenjahr ab, das auf die Führung der landwirtschaftlichen Familienbetriebe vorbereiten sollte. Als Reichskanzler zeigte er sich häufig in Uniform, meist in der weiß-gelben Paradeuniform des Halberstädter Kürassier-Regiment Nr. 7. Theodor Fontane verspottete dieses Auftreten mit dem Begriff des »Schwefelgelben«. In der teuflischen Assoziation von Schwefel und gelb kommt neben einer Bewunderung der Bismarck'schen politischen Erfolge auch dessen Überheblichkeit und seinen verbitterten Kampf gegen die Katholische Kirche und gegen die Sozialdemokratie zum Ausdruck, ebenso eine generelle Distanz zu allem Militärischen. Im Preußischen Protokoll rangierten Generäle, auch die inaktiven, ganz vorne im Rang – sogar vor den kirchlichen Würdenträgern! Wer bei öffentlichen Anlässen nicht untergehen wollte, musste einem Offizierskorps angehören, notfalls ehrenhalber. Das galt auch für den Reichskanzler. Auch verfassungsmäßig gab es eine Besonderheit: Das Militär unterlag weder der Kontrolle des Reichskanzlers noch des Reichstages, der Generalstabschef hatte unmittelbaren Zugang zum Kaiser. Da der Kaiser den Generalstab nicht effektiv kontrollieren konnte, hatten die Oberbefehlshaber fast unbeschränkte Macht und ungeahnte Freiheiten (sogenannter »Generalissimus«).*

1888 avancierte zum Schicksalsjahr der Deutschen. Kaiser Wilhelm I. starb und sein als maßvoll geltender Sohn Friedrich III. bestieg den Thron. Doch dieser starb nur wenige Monate später an Kehlkopfkrebs.

Sein Sohn Wilhelm II. war erst 29 Jahre und ein Hitzkopf, der nur Deutschlands Aufstieg erlebt hatte und an die Unbesiegbarkeit

des Deutschen Reiches glaubte. Sein Drang nach Größe war überall zu hören. »Am deutschen Wesen soll die Welt genesen«, war sein Leitspruch. Er liebte das Militär, trat in prachtvollen Uniformen auf, hielt markige und oft groteske Reden und strotzte vor Selbstbewusstsein. Er bestand darauf, die außen-, militär- und personalpolitischen Entscheidungen selbst zu treffen und inszenierte sich als Oberster Kriegsherr, wobei er sich in der legitimen Nachfolge Friedrichs II. wähnte. Berüchtigt waren seine Auftritte bei den Kaisermanövern, bei denen er sich regelmäßig an die Spitze der Kavallerie setzte, um in fulminanten Attacken den »Feind« persönlich aus dem Feld zu schlagen.



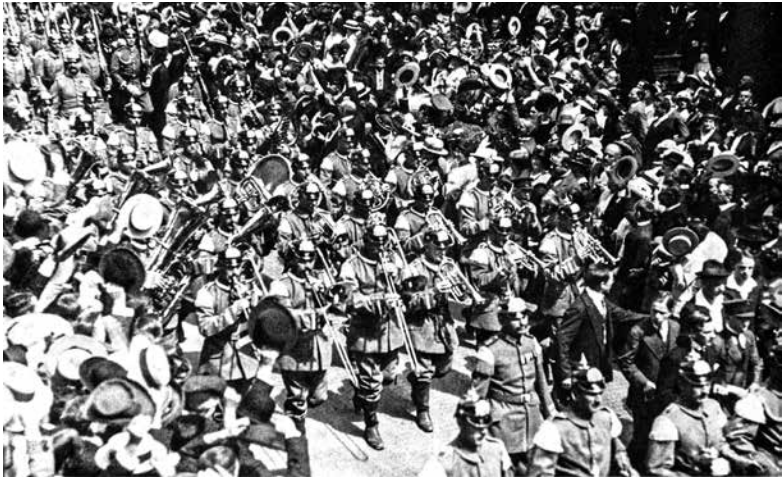
*Kaiser Wilhelm II. als Oberster Feldherr zu Pferd*

**Kaiser Wilhelms umstrittene Hunnenrede und Kriegsreden:** Als in 1900 eine chinesische Bewegung gegen den Imperialismus westliche Botschaften bedrängte und der deutsche Botschafter ermordet wurde (»Boxeraufstand«), tobte der Kaiser angeblich mit Schaum vor dem Mund und den Worten »Peking muss rasiert werden!«. Nach der Version der internationalen Propaganda entsendete der Kaiser das deutsche Expeditionskorps mit angeblich folgenden Worten: »Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer Euch in die Hände fällt, ist Euch verfallen! Wie vor tausend Jahr die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht haben ... so möge der Name Deutscher in China auf tausend Jahre durch Euch in einer Weise bestätigt werden, dass niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen.« Über die genaue Wortwahl der Rede herrscht bis heute Uneinigkeit.



Kaiser Wilhelm II.

Immer wieder hielt der Kaiser groteske Kriegsreden. »Ehe die Blätter fallen, werdet ihr wieder zu Hause sein«, tönte er zu Kriegsbeginn im August 1914. Als es Weihnachten wurde, feierte der Soldat nicht zuhause das Christfest, sondern lag frierend im Schützengraben. »In der so genannten Stahlrede am 5. Januar 1917 feuerte er sein Heer und seine Marine mit den Worten an: »Der Krieg nimmt seinen Fortgang! ... In der gerechten Empörung ... werdet ihr zu Stahl werden.« Friedrich Eckhardt hat daraus den Kriegsmarsch 1917 (Opus 11) komponiert. Bereits zum Ausbruch des Krieges bemühte der Kaiser den Satz: »So muss denn das Schwert entscheiden.«



*Mit Tschingderassabum des Infanterie-Leib-Regiments und großem Jubel in den Krieg (München 1914)*

Der junge Kaiser und der alte Kanzler gerieten immer häufiger aneinander. 1890 reichte Bismarck schließlich seine Entlassung ein. Seine Nachfolger konnten die Bündnisse nicht aufrechterhalten, so dass das Pulverfass explodierte und der Erste Weltkrieg ausbrach. Anlass für den Krieg war am 28. Juni 1914 das Attentat eines serbischen Studenten auf den Neffen des österreichischen Kaisers in Sarajewo.

Halb Europa freute sich auf den Krieg. Man war froh, dass die ständige latente Bedrohung des anderen einem wirklichen Krieg gewichen war. Überall meldeten sich Freiwillige, mit »Hurra« ging es an die Front. »Franzosen, Belgier, Serben – ihr alle müsst jetzt sterben«, stand es siegessicher auf vielen Eisenbahnwaggons, die festlich geschmückt an die Front verschickt wurden. Im August 1914 zogen Zehntausende mit Gesang und ohne Zweifel am Sieg durch die Straßen. Mit billiger Propaganda ging es gegen den Feind. »Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoß ein Franzos'« lautete der literarische Hurrakitsch des Militärs. Die Landkarte »Dum-Dum« mit Fähnchen als Markierungen für die Truppenbewegungen und das Würfelspiel »Der Weltkrieg« waren seinerzeit beliebte Weihnachtsgeschenke.



Sehr ausgeprägt war noch das regionale Zusammengehörigkeitsgefühl vieler Regimenter. Es gab eine große Identifikation mit der Heimatregion und der jeweiligen Dynastie, mit Baden, dem König von Württemberg oder Bayern. Die Soldaten fühlten sich als Deutsche, sicher, aber zugleich als Badener, Schwaben oder Bayern.

***Kutschke-Lied:** Der deutsche »Hurrakitsch« wurde schon früher im Reich gepflegt. So entstand das »humoristische« Kutschkelied zu Beginn des deutsch-französischen Krieges 1870/71. An der Front und beim Volk wurde das auf die Melodie von »Ich bin der Doktor Eisenbart« entstandene Lied wie folgt gesungen: »Was kraucht denn da im Busch herum? Ich glaub' es ist ein Napoleum«. Dessen vermeintlicher Verfasser, ein fiktiver Soldat namens »August Kutschke« wurde volkstümlich gefeiert. Bis ins frühe 20. Jahrhundert war das Lied allseits beliebt. In Analogie auf das Lied komponierte Ludwig Stasny die Kutschke-Polka (opus 155).*

Bald wich die Begeisterung bitterem Leid. In Stellungskämpfen wurden hunderttausende Soldaten geopfert, nur um ein paar Meter Land zu sichern. Die »Hölle von Verdun« kostete 700.000 Menschenleben, Blockaden und Missernten führten zu Hungersnot und großen Entbehrungen.

Viele Darstellungen beschäftigen sich mit dem Sterben von einfachen Soldaten in den Schützengräben. Was man nicht vermutet: Der deutsche Leutnant ist die eigentlich tragische Figur. An der Front hat er die geringsten Überlebenschancen. Von den aktiven Offizieren fielen 12.000, 8.000 davon waren Leutnants. Bei den Reserveoffizieren war das Verhältnis noch schlechter. Walter Flex, selbst Leutnant, brachte es auf den Punkt: »Leutnantdienst tun heißt: seinen Leuten vorsterben.« Leutnants waren Truppenführer, sie gingen voraus und befehligten Soldaten im Gefecht – eine lebensgefährliche Sache, bei der Verkriechen kaum möglich war. Ernst Jünger, wohl der be-



*Ein Volk in Waffen (Feldpost 1918)*

rühmteste Leutnant des Ersten Weltkriegs, hat diesen Dienst in einen Satz gefasst: »Nur wo ein Offizier steht, wird man auch Mannschaften im Kampfe finden.« Oder in anderen Worten: Ohne Leutnants kein Krieg! Junge Leutnants waren unerfahren, ihre Anforderungen hingen hoch: Die Soldaten vertrauten ihnen und nicht jeder kann führen, schon gar nicht mit 20 Jahren. Erich Maria Remarque, im Krieg ein einfacher Soldat, zollt im Roman »Im Westen nichts Neues« nur einem Offizier Respekt – einem toten Leutnant. Wörtlich liest man: »Bertrick war einer dieser prachtvollen Frontoffiziere, die in jeder brenzligen Situation vorne sind.«

**Berthold Brechts Legende vom toten Soldaten:** Als nach unerbittlichen und unsinnigen Stellungskämpfen nach vier Jahren kein Ende des Krieges in Sicht war und jeder Mann an der Front benötigt wurde, schreibt Berthold Brecht seine Ballade vom toten Soldaten. Die Handlung ist bizarr: Ein gefallener Soldat wird wieder

*ausgegraben, schnell für kriegstauglich erklärt und in einem grotesken Maskenzug mit Tschindrara und großem Hurra in einem Zug durch die Straßen der Stadt an die Front geschickt. Keiner sieht dabei den Soldaten genau an, Details sind den Menschen egal. Das zeitkritische Gedicht war für einen Gesangsvortrag bestimmt und wurde 1922 im Drama »Trommeln für die Nacht« uraufgeführt.*

1916 wurde eilends das Kriegsende verhandelt, was leider scheiterte. 1917 traten die USA in den Krieg ein, als Handelsschiffe durch deutsche U-Boote versenkt wurden. Mit Russland gab es 1917 zwar Frieden, doch erst im September 1918 war endgültig Schluss. Deutschland hatte den Krieg verloren. Der Kaiser flüchtete und weigerte sich abzudanken. Im November 1918 rief der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann am Fenster des Berliner Reichstages die Republik aus.

Wie wir heute wissen, war der Krieg damit nicht zu Ende. Im Gegenteil: Der Erste Weltkrieg war ein Brutkasten für völlig neue Strategien, Technologien und Ideologien. Die politisch Verantwortlichen bekamen Instrumente, die in der Folgezeit verheerend wirkten. Einige Historiker sehen die Zeit zwischen den Weltkriegen nur als Waffenstillstand und rechnen beide Weltkriege zusammen. Folgt man dieser Theorie, kann man die Zeitspanne von 1914 bis 1945 als »modernen Dreißigjährigen Krieg« bezeichnen.

***Die Pickelhaube hat ausgedient:*** Zeit seines Gebrauchs erfuhr die Kopfbedeckung des Soldaten Veränderungen. 1842 führte Preußen den »Helm mit Spitze« ein, 1886 folgten die anderen Bundesstaaten. An den verschiedenen Elementen des Helmes konnte auch Rang, Waffengattung und die regionale Herkunft des Soldaten abgelesen werden. Ursprünglich sollte die Spitze Säbelhiebe ablenken, diese Schutzfunktion erfüllte der Helm nicht. Die Pickelhaube wurde

Helm 1842 für Offiziere der Infanterie



zum stolzen Symbol für Einigung des Deutschen Reiches unter preußischer Führung. Um 1900 stellte man die Tauglichkeit der Pickelhaube erstmals in Frage. Da der Helm zu einem nationalen Symbol geworden ist, war eine Abschaffung undenkbar. Doch kurz nach Kriegsausbruch zeigte sich, dass der Helm den Anforderungen nicht entsprach: Er bot nicht genügend Schutz, die Spitze diente dem Feind regelrecht als Zielscheibe. Von 100 Gefallenen hatten fast die Hälfte Kopfverletzungen erlitten. So wurde 1916 der Stahlhelm eingeführt (Modell 1916, kurz »M16« genannt), der wirkungsvoll und ästhetisch ansprechend war. Der neue Helm wog 1,3 Kilo und bot mit seinem heruntergezogenen Nacken- und Schläfenschutz eine gewisse Sicherheit gegen Granatsplitter, auf weite Entfernung auch gegen Gewehrkugeln. Nach dessen Einführung gingen die Kopfverletzungen deutlich zurück. Rasch wurde der Stahlhelm M16 zur Ikone des deutschen Soldaten und zum Exportschlager.



## Die Macht der Habsburger

### Teil 5: k. u. k. Monarchie – Österreichs allerletzte Blüte

Gerade einmal 18 Jahre alt ist Kaiser Franz Joseph (1830 bis 1916), als er 1848 seinen »geisteskranken« Onkel Ferdinand auf dem Thron ablöst. Er regiert ein Reich, das so zersplittert wie kein anderes in Europa ist. Ein Dutzend Völker leben in der Donaumonarchie und alle Völker verspüren den Drang der Zeit nach Freiheit. Fast siebzig Jahre lang regiert Franz Joseph und es gelingt ihm, das Reich lange Zeit zu sichern. 1854 heiratete er seine Cousine Elisabeth in Bayern – genannt »Sissi«. Der Kaiser hatte wenig militärisches Geschick: Armeen beurteilte er mehr nach der Eleganz der Uniformen und nach der Strenge des Drills, weniger nach deren Schlagfertigkeit und der Klugheit der Strategien. Auch dachte er viel zu sehr territorial, nicht aber national. Kritiker sprachen vom »Kaiser eines Mischlings-

staates«. Mit den Ungarn gibt es fast 20 Jahre lang Kampf, auch auf dem Balkan gibt es Unruhe, das Verhältnis mit dem russischen Zaren ist vergiftet. Franz Joseph musste große militärische Niederlagen hinnehmen – so im italienischen Krieg 1859 gegen Frankreich und Sardinien-Piemont.

1866 tritt Franz Joseph dem Krieg gegen Preußen bei und verliert. Die preußische Armee verfügt über ein Zündnadelgewehr, das fünfmal schneller feuern kann als österreichische Gewehre. Mit dem verlorenen Krieg schwindet der Einfluss der Habsburger in Deutschland. Preußen siegt, Österreich ist angeschlagen und muss sich reformieren. Die Infanterie verliert den weißen Waffenrock, offiziell tritt an seine Stelle ein Waffenrock in preußischem dunkelblau. Deutlicher geht es nicht: die Sieger geben den Ton an. Da die Machtfrage entschieden war, ändert Bismarck sein Vorgehen und sucht wieder einen Schulterchluss mit Österreich. Beide Kaiserreiche – Deutsches Reich (Preußen) und Österreich – sind bis zu ihrem Untergang am Ende des Ersten Weltkrieges verbündet. 1867 entsteht eine kaiserliche und königliche Realunion von Österreich und Ungarn, eine Doppelmonarchie (»k.u.k. Monarchie«), die mehr darstellt, als sie eigentlich ist. Persönlich muss der Kaiser viel erleiden: Sein Bruder Maximilian, der Kaiser von Mexico, wird 1867 von Aufständischen erschossen, seine Mutter wird schwermütig, 1889 nimmt sich sein Sohn Rudolf das Leben, neun Jahre später fällt seine Frau Elisabeth einem Attentat zum Opfer. Am 28. Juni 1914 wird in Bosniens Hauptstadt Sarajevo sein Neffe (zugleich Thronfolger) Franz Ferdinand erschossen. Dieses Attentat ist der Auslöser für den Ersten Weltkrieg. Franz Joseph, der vierte Kaiser von Österreich und sein Reich werden den Krieg nicht überleben. Karl, der Großneffe von Franz Joseph, wird 1916 bis zu seinem Verzicht bei Kriegsende letzter Kaiser von Österreich.